kann fast unübersteigliche Hindernisse überwinden — gelangte La Cuzon, Barroz und Garbas in die Grotte, ohne daß irgend ein beunruhigendes Geräusch sie hätte vermuthen lassen, daß die Grauen ihre Spur wieder gefunden. Mehr als einmal hatten Freischärler sich in diese beiden Gewölbe geflüchtet, um hier die Nacht zuzubringen. Sie hatten große Stroh-haufen zurückgelassen. Garbas raffte dieses Stroh zusammen und machte eine Art Bett daraus, auf welches Barroz sich strecken konnte.

„Fühlt Ihr Euch besser, Oberst?" fragte La Cuzon.

„Nein, mein Sohn. Ich leide wie ein Verdammter — ich verblute mich — meine Kräfte schwinden — ich bin ein Kind des Todes."

„Oberst, im Namen des Himmels, sagt nicht das!"

„Warum soll ich es nicht sagen, da es doch die Wahrheit ist?" Ich hatte den guten Gott gebeten, mich meinem Freunde Mar uis bald nachzuholen. Er hat mein Gebet erhört und ich glaube, mein armer Jean Claude, du wirst den Priester und mich in ein und dasselbe Grab legen können. Nur hätte ich gewünscht als Soldat in einem wirklichen Kampfe zu fallen und nicht von diesen Banditen gemordet zu werden wie ein Fuchs, dem man in seinem Baue nachstellt."

„Oberst, ihr bringt mich zur Verzweiflung! Denkt nicht ans Sterben. Ihr werdet leben."

„Ich bin vom Gegentheil überzeugt, mein Sohn. Wenn es Tag wäre, so würdest du sehen, daß mein Blut dahinrieselt wie ein Bach."

„Wir werden es stillen."

„Aber wie denn?"

„Ich werde Binde machen, Oberst, und sie um eure Wunden legen."

Der Capitän zerriß, ohne sich weiter an die Gleichgiltigkeit des alten Kriegers gegen sein eigenes Leben zu kehren, einen Theil seiner Kleider und schnürte die furchtbare Wunde seines Freundes so gut er konnte zusammen.

Die Kugel hätte aber, indem sie die Schulter zerschmetterte, ohne Zweifel eine Arterie zerrissen, und es dauerte nicht lange, so begann das einige Sekunden lang gehemmte Blut wieder durch die Bandage hindurchzurieseln.

„Mein Gott, erbarme dich unser!" rief La Cuzon.

„Du siehst, daß die Hoffnung entschwindet, mein armer Sohn," sagte Barroz. „So lange noch einige Tropfen Blut in meinem alten Leibe übrig sind, werde ich leben. Wenn es aus meinen Adern entschwunden ist, werde ich meine Seele dem guten und schrecklichen Gott befehlen, welchen man den Gott der Heerschaaren nennt, und dem ich mich bemüht habe als guter Christ zu dienen. Ich hoffe, daß er mir die Pforten seines Paradieses öffnen wird. Ich habe Vertrauen. Der Pfarrer ist todt, ich werde sterben und du wirst auch an die Reihe kommen."

La Cuzon weinte.

Er war neben dem Oberst niedergekniet und seine Lippen stammelten auf kaum hörbare Weise:

„Alle Beide — alle Beide in einer und derselben Nacht! — O Herr, Herr, warum tre en uns die Schläge deiner Hand so furchtbar und so rasch?"

Barroz hob wieder an:

„Ich habe keine Schmerzen mehr, meine Schulter erstarrt, ich fühle meine Wunde nicht mehr. Ich werde schläfrig, ich will schlafen — lieber Sohn es ist mein letzter Schlaf."

„Mein Vater," rief der Capitän in herzzerreißendem Tone, mein Vater, seguet mich."

„Leg dich neben mir auf das Strohbett, und meine rechte Hand auf deine Stirn. So will ich einschlafen. Ich will, daß mein Segen noch über dir schwebe, während ich schon meinen ewigen Schlaf begonnen haben werde."

La Cuzon gehorchte. Der Oberst schien einzuschlummern. Ein mattes, langsames Aechzen entrang sich seinem Munde bei jedem Athemzuge seiner erschöpften Brust.

Garbas saß, die Hände auf dem Kolben seiner Pistolen ruhen lassend, auf welche er frisches Zündkraut geschüttelt, in dem ersten Gemach der Grotte, mit dem Rücken an die Felsenwand gelehnt und das Gesicht dem schmalen Corridor zuwendend, welcher den Ausgang bildete.

Ungefähr eine Stunde war vergangen.

Der untergehende Mond hatte endlich die dichten Wolken, welche den Himmel bedeckten, besiegt und seine schrägen Strahlen zeichneten einen matt leuchteten Ring am Eingange des schmalen Corridors, welchen Garbas bewachte.

Dieser bleiche Schimmer ließ die tiefste Finsterniß der Grotte noch schwärzer erscheinen.

Plötzlich stutzte der Trompeter.

Er hatte das leichte Geräusch eines Steines gehört, welcher den steilen Abhang hinunterrollte.

„O, o!" murmelte er, „was soll das heißen? Ist dieser Stein durch den Lauf eines Hasen, den Flügel eines Nachtvogels oder den Fuß eines Menschen hinuntergeworfen worden?"

In der Lage, in welcher sich unsere Freunde hier befanden, war die Lösung dieses Problems augenscheinlich eine Frage, bei welcher es sich um Leben und Tod handelte.

Garbas richtete sich halb in die Höhe, hielt den Athem an und bemühte sich das laute Klopfen seines Herzens zu beschwichtigen. Er lauschte.

Nach Verlauf eines Augenblicks ließ ein neues Geräusch sich hören. Das Gebüsch in kurzer Entfernung von der Grotte bewegte sich.

„Das wird ernsthaft!" dachte der Trompeter, „das ist ein Mensch, und wer in diesem Augenblicke Mensch sagt, der sagt Feind."

Es vergingen noch einige Sekunden, Garbas athmete nicht mehr.

Plötzlich fing ein dunkler Schatten zum Theil die Strahlen des Mondes auf. Es stand Jemand draußen vor dem Eingange.

Der Schatten bückte sich, richtete sich beinahe unmittelbar darauf wieder in die Höhe und verschwand. Gleichzeitig rief eine Stimme:

„Heda, Kameraden! hierher! — wir haben sie! Hier ist der Eingang zur Höhle!"

„Capitän! Capitän!" sagte Garbas, „wir sind entdeckt!"

„Ich habe es wohl gehört," antwortete La Cuzon. „Ich rührte mich aber nicht, weil ich den Obersten aufzuwecken fürchtete."

„Ha!" rief hierauf Barroz mit wankender Stimme, „ich schlafe nicht — ich lebe noch und ich glaube, daß der Traum meines Lebens in Erfüllung gehen wird und ich als Soldat sterben werde. Hilf mir aufstehen, mein Sohn, und gib mir meinen Degen in die Hand."

Von La Cuzon unterstützt, richtete der Held sich erst auf die Knie, dann auf die wankenden Füße empor, stützte sich auf seinen starken tapferen Degen und wartete.

Ein Geräusch von Tritten, ein Gemurmel von Stimmen ließ sich draußen hören und kam mit jedem Augenblick näher.

Die Grauen rückten an.

Es dauerte nicht lange, so ward der bläuliche Schimmer des Himmels wieder aufgefangen, und zwar vollständiger als das erste Mal.

Die Angreifer standen am Eingang der Höhle.

„Aber", rief einer von ihnen, „da drinnen ist es ja finsterer als in einem Backofen. Diese Höhle kommt mir vor wie ein Kellerloch der Hölle. Wir wollen Gestrüpp anzünden, um zu sehen, wohin wir gehen."

Der Rath war gut und ward sofort befolgt. Aus den Felsenspalten gerissene dürre Reiser loderten knisternd auf und ein helles Licht beleuchtete den Eingang der Grotte.

Gleichzeitig bückten sich einige Graue, um in das Innere hineinzuschauen.

Das war es eben, worauf Garbas wartete. Seine beiden Pistolen knallten.

Zwei Mann stürzten. Die anderen prallten vor Schrecken und Wuth heulend zurück.

Garbas räumte seinen Platz dem Capitän ein, welcher sich bereit machte zu schießen, während der Trompeter seine Pistolen wieder lud.

Kaum war er damit fertig, als die Grauen zum Sturme zurückkehrten. Die vier Schüsse der beiden Franc-Comtesen streckten vier Leichen nieder.

„Wieder geladen!" sagte La Cuzon, „rasch wieder geladen."

Durch die Art und Weise, auf welche sie empfangen wurden, sehr aus der Fassung gebracht, wagten die Angreifer nicht mehr sich zu zeigen.

Auf dem Abhange, ein wenig unterhalb des Einganges stehend, begannen sie ein gut unterhaltenes Musketen euer in die Grotte zu richten. Aber ihre Kugeln schlugen an das Gewölbe an, ohne die drei Franc-Comtesen zu treffen.

Entmuthigt durch dieses negative Resultat unterbrachen die Grauen ihr Feuer wieder.

Sie schienen sich einen Augenblick mit einander zu berathen, dann rief die Stimme des Anführers:

„Ergib dich, Barroz, und das Leben soll dir geschenkt werden."

„Nein, ich ergebe mich nicht," antwortete der Oberst.

Nach einer Pause hob die Stimme wieder an:

„Und wenn wir uns bis auf den letzten Mann niederschießen lassen sollten, so kommst du nicht lebendig heraus, wenn du dich nicht ergibst. Ergib dich also!"

Und Barroz wiederholte:

„Nein, ich ergebe mich nicht!"

Erbittert durch die Verluste, welche sie erlitten, waren die Grauen fest entschlossen, nicht vor drei Mann zurückzuweichen, von welchen einer verwundet war. Sie nahmen blos eine andere Taktik an.

Sie hoben die Leichen ihrer Kameraden auf bedienten sich derselben wie eines Schildes und drangen so durch ihre Todten geschützt in den engen Gang, welcher in das erste Felsengemach führte. Ihre Berechnung war richtig. La Cuzon's und Garbas' Kugeln konnten die Menschenschilde, die sie trafen, nicht durchbohren.

Ein furchtbarer Kampf Mann gegen Mann entspann sich in einem Dunkel, welches nur durch den flackernden Schein des draußen angezündeten Feuers ein wenig erhellt ward.

Die Grauen waren ihrer sechs. Die Franc-Comtesen waren nur ihrer zwei, denn es schien nicht möglich, auf den sterbenden Barroz zu zählen.

Jetzt aber geschah etwas Seltsames, beinahe Wunderbares.

(Fortsetzung folgt.)

Salzburg.

Eindrücke u. Stimmungen v. E. Winkler

(Speziell für den St. Peters Bote.)

Salzburg, die Stadt, von der Humboldt sagt, sie zähle mit Neapel und Konstantinopel zu den schönsten Städten der Erde — — —

Wir fuhren in die Bahnhofshalle ein, die in ihrer zweckvollen, einfachen Größe einen imposanten Eindruck macht und in ihrer Anlage schon reichsdeutschen Einfluß verrät. — Der erste Stadteindruck von Salzburg enttäuscht. Durch moderne Straßen, wie man sie überall sieht, gehen wir und erst am Makartplatz tritt uns zum erstenmale der eigene Charakter der Stadt entgegen. Zwischen Berg und Hügel liegt die alte Stadt, mit den alten, stilvollen Kirchen und prächtigen Palästen und mit den krummen, hohen Gassen. Die flachen Dächer der Häuser, die rauschenden Marmorbrunnen und die vielen Standbilder in Stein und Erz leihen der Stadt ein italienisches Gepräge. Darum wohl und wegen der vielen Kirchen und Klöster, die Kunstwerte enthalten und vielfach selbst Kunstwerke sind, wird Salzburg gern als das kleine Rom angesprochen. Geschichtliche Ahnungen umwehen uns, wenn auf dem Rainberg, unweit der Stadt, neue Funde dartun, daß hier einst das römische Kastell Juvavum gestanden, daß in den Katakomben ob dem Benediktinerstift ein Urchristentum zu Hause war, das in seiner Weltverlassenheit und steinernen Armut seltsam absticht von den Prunk- und Machtbauten der mittelalterlichen Bischöfe, den Fürsten des Landes und Herren der Stadt. Aber diesen Palästen der Renaissance und des Barock verdankt Salzburg seine architektonische Pracht. Darüber baut sich hügelhoch die Festung auf:

Hohensalzburg.

Um Türme und Zinnen hat der Morgen lohende Lichtkränze geschlungen, nur im Schloßhof liegen die Schatten wie breite Bänder. Sonst aber, der Brunnen, die Linde, Erker und Gitterfenster alles wie einst. Hallt nicht schwerer Landsknechtschritt durch die gewölbten Gänge? Klirrt nicht das Mordeisen noch auf den harten Steinfliesen? Und wenn ein Recke mit Schild und Brünne und sonnvergoldetem Helmknauf vor mir stünde, ich würde nicht staunen, so sehr wohnt die Weihe der Vorzeit in diesen Räumen und Mauern. Die Steine reden von mächtigen Bischöfen, die die harten Felsquadern zu dieser Veste getürmt haben und aus den Zeitenrunen des Baues kann man ein Heldenepos herauslesen. Und im goldenen Saal oder im Fürstenzimmer der Festung, wo man durch Fenster, mit feinster Schnitzornamentik umrandet, hinausträumen kann über die Stadt unten, ins weite Fernblau, da scheint auch Prunk und Pracht vergangener Jahrhunderte auf. Doch nur wenige Räume dienten dem Wohlbehagen, die übrigen waren Kriegszwecken vorbehalten. Heute aber ist auch auf dieser Festung Friede und die Morgensonne spielt mit den Schatten der Türme und streut ihr Licht auf Söller und Wehrgänge und auf die kühnen Vorwerke. Schattige Waldwege, auf denen goldene Sonnenkringel liegen, führen von der Festung auf den

Mönchsberg.

Da grüßt die Stadt herauf mit ihren vielen Türmen, den feingegliederten des Domes, dem barockschweren von St. Peter und über der Salzach winkt die Dreifaltigkeitskirche, der man schon an der edlen Kuppelführung den großen Meister, Fischer von Erlach, ansieht. Und mitten durch die Häuserzeilen windet sich die Salzach. Die Kuppe des Gaisberges und der nahe Kapuzinerberg schauen herüber und im Norden verschimmert im silbrigen Hauch die bayerische Ebene. Ostwärts schließt ein Bergkranz die Talweite ein, die Voralpen, mit dem sagenreichen Untersberg und dem steinernen Meer dahinter. Ueber sonnverträumtes Hügelland, über dunkle Wälder, Landschlösser und Dörfer schweifen die Augen, bis ihnen das schroffe Tennengebirge im Süden halt gebietet. Dort liegt, inmitten grüner Bäume und Gärten, das durch seine Wasserkünste bekannte Lustschloß

Hallbrunn.

Die reichen Bischöfe von Salzburg waren in ihrer Art Lebenskünstler. Sie haben Gott große Kirchen und Dome erbaut und ihre Regierungsgeschäfte in prächtigen Palästen geführt und zur Sicherheit gewaltige Festungen errichtet, aber sie haben auch zu ihrer Freude und Erholung das kleine Feenreich von Hallbrunn angelegt.

Lauschige, schattendämmerige Wege führen unter mächtigen Bäumen um das Schloß zu stillen, melancholischen Weihern. Die zarten Wellenkreise schaukeln die Nachmittagssonne . . . Gelb und blau spiegelt das Wasser und trägt weiße, abgefallene Maiblüten . . . Melodisch-weich, wie ein lieber Gedanke, wiegt ein Falter sein schimmerndes Flügelpaar in den goldenen Sonnenfäden über dem Weiher . . . Fernher, über Hecken und Blumenwiesen träumt müde das Schloß in der heißen Sonne. Dann verliert sich der helle Kieselweg vom Weiherrand hinein in das Walddüster. Aber wir können den süßen Sommertraum von Hallbrunn nicht vergessen und Ahnungen werden wach und erzählen von dem großen Hofleben einstiger Kirchenfürsten. Dabei hat sich der Spätnachmittag auf die grünen Dächer der Stadt gelegt und im

Mirabell-Garten

spielt die Nachmittagssonne um hohe Steinfiguren. Was stellen sie dar? Den Raub der Sabinerinnen. Leise harft der Wind in den Bäumen. Wollüstig gurgeln die Fontanellen und grüngolden sprühen die Tropfen . . . Aus Blumenboskketten schimmern weiße Marmoramoretten und aus den lauschigen Gartenwegen schaut Liebe und Mai hervor.

Seltsam genug, auf diese Sommersonne, wirkt der Kontrast in der

Kollegkirche.

Schwer lasten die massigen Mauern der steilen Türme über dem steinbogenschweren Portal, die mit ihren wuchtigen Silhouetten wie klobige Wächter in die Nacht hineindenken. Durch die Gitter weht ein ernster Hauch, wie leise Ewigkeitsschauer. Riesensäulen tragen die dunkle Würde der heiligen Halle . . . Nur das ewige Licht . . . rotglosend und wehzuckend . . . Ein Lichtglanz liegt auf dem weichen Teppich . . . Dort muß der Altar sein . . . unbekannt, groß-dunkel . . . Raum in Räumen der Gottesnähe — —

Da flammt es auf. Ein Goldlicht und wieder eines und viele, viele — — Und sie leuchten wie flammende Kronen um das Bild einer Frau, einer Königin, voll Schönheitsahnung. — — Maienandacht. — Blumen und Lichter umwinden, umstrahlen die stolzen Säulen mit den feinen griechischen Kapitälen, die sich hinaufrecken zur gewaltigen Kuppel, die emporziehen, gottwärts heben. Große Geisteshelden, in Stein und Erz gebannt, schauen von hohen Nischen und Marmorsockeln herunter und werfen, als hätte sich die einstige Helle ihres Heiligenscheines verdunkelt, gewaltige Schatten hinein ins alte Chorgestühl. Weihe zieht durch die Kirche . . .

Golden prunkt der Ornat der Priester — Weihrauchwolken umhüllen das Tabernakel und die Königin im Altarbild . . . Ferne und nah ist der Himmel . . . So sind Gottesfeste.

Da kommt noch eine Muse durch den heiligen Raum und kniet anbetend nieder. Ihr Beten ist Gesang und das Rauschen ihrer Schleier sind Akkorde . . .

Da vereinen sich alle Künste im Dienste der Ewigkeit . . .

An den Säulen steigen melodische Fluten empor und durch die Symphonie in der Kuppel schwingt und zittert übermenschlich ein Jubeln und Grüßen: „Ave Maria!" . . .

Wir verlassen die Kirche und da umfängt uns mit all seinem heimlichen Zauber der

Abend in Salzburg.

Die Gassen und Plätze, die am Tage geschlafen, erwachen aus ihren Träumen. Etwas verwundert und doch selbstbewußt steht ein Haus neben dem anderen und um Simse und Erker verschimmert im letzten Schein der Tag. Vertraulich murmeln die Springquellen im Hofbrunnen um die starken Pferde Neptuns und können den würdevollen Ernst nicht verstehen, mit dem der Dom die Wucht seiner Kuppel in den matten Abendhimmel hineinbaut. Ueber die breite Front der Residenz schauen die seltsamen, wie abgebrochenen Barockstürme der Kollegkirche herüber. Und wenn das stille Dämmern über die flachen Dächer gleitet, da huschen heimliche Schatten aus Tür und Tor und wachsen empor zu wesenlosen Gestalten. Sind es die Manen der mächtigen Bischöfe, der einstigen Fürsten der Stadt? —

Leise wird es dunkler . . . .

Die Berge im Südosten, wonwo die Salzach kommt, dringen wie schwarze Gewalten auf die Stadt ein und der Fluß eilt flüchtig dorthin, wo sich vom letzten Abendglühen umgoldet, daß große Tor der fernen Weltweite aufzutun scheint. Dann ist auch dies letzte Leuchten auf den Westtürmen erloschen und die Nacht schaut mit großen, toten Augen auf Salzburg. Gelbe Lichter flammen auf, in stillen Gäßchen, auf wurdigen Plätzen und am verträumten Salzachufer. Der Fluß trägt die Lichter schwebend auf seinen Wellen . . . . Am Quai stehen Kastanienbäume, breit und schwer . . . . Aber die weißen Blütenkerzen hat die Nacht ausgeblasen.

Dies weiche, Plätschern des Wassers, die wellengetragenen Lichter und die schweren Paläste und hochstrebenden Kirchen, überragt von den schwarzen Umrissen der Festung, machen den Aufenthalt in Salzburg zu einem seltenen Erlebnis. Wie ein Lied ohne Ende erklingt darum das Lob auf die einzigschöne Alpenstadt. Alle Künste haben ihr gehuldigt und sie, die Herrliche, gab den Musen schenkenden Dank in

Mozart und Makart.

Makarts Malerauge hat sich an der berückenden Farbenfülle sattgetrunken, mit der die Tageshelle die kühle Formschönheit Salzburgs umleuchtet und darum sind seine Bilder ein Schwelgen in vollen Farbenakkorden.

Dem Wesen Mozarts aber, des ungleich größeren Geistes dieser Stadt, kommt man erst näher, wenn der Abend um Salzburg verglüht. Die dunklen Riesenschatten des Domes, die wie ein düsteres Schicksal in die Nacht hineinwachsen, werden zur stummen Symbolik für Mozarts tiefernste, schwermütige Melancholie, die in seiner sonst so leichtbeschwingten graziös tändelnden Kunst freilich nur manchmal wie aus einem Abgrund auftaucht. „Es ist, als läge im Mozart'schen Wesen das Lächeln eines Mannes, der zu groß und zu stolz ist, um immerfort über das Leben zu weinen," wie sich ein Musikkenner einmal fein geäußert hat. Mozarts Schaffen ist längst Sonntagsmusik geworden und darum hat man auch in seiner Statue im Mozartenum versucht, den großen Tondichter über den Alltag zu erheben. Das Standbild zeigt in Komposition Anklänge an den Apoll von Belvedere. Dadurch, daß dieses Mozartbild einer Zeittracht entkleidet dargestellt ist, wie es schon Max Klinger in seinem Beethoven versucht hat, wird der Künstler in's Zeitlose, Genienhafte erhoben. Und Mozart, wie jeder große Künstler, ist zeitlos, er ist für immer ein Genius seines Volkes, ja sogar der ganzen Menschheit.

Das ist Salzburg mit seiner Schönheit und seiner Kraft . . . .

IN THE SURROGATE COURT OF THE JUDICIAL DISTRICT of HUMBOLDT

In the matter of the Estate of JOSEPH STANISLAUS PALUCHEK late of the Postal District of Lenore Lake in the Province of Saskatchewan, Farmer, Deceased:

NOTICE IS HEREBY GIVEN that all persons having claim upon the Estate of the late Joseph STANISLAUS PALUCHEK who died on or about the 21st day of February A. D. 1921 are required to send to JOSEPH FRANK HOPFNER, LENORE LAKE, SASKATCHEWAN, on or before the 24th day of September A. D. 1921, a full statement of their claims and of any securities held by them, duly verified, and that after that date JOSEPH FRANK HOPFNER will proceed to distribute the assets of the Deceased among the parties entitled thereto, having regard only to the claims of which notice has been filed with him.

DATED at Humboldt, Saskatchewan, this 26th day of August, A. D. 1921.

ERNEST GARDNER,
Solicitor for Joseph Frank Hopfner

Geld-Anleihen gesucht

Der Bau des neuen St. Peter's Kollegiums verschlingt sehr viel Geld. Das St. Peter's Kloster ist daher gezwungen, sich eine große Schuldenlast aufzuladen. Mit der Bank d'Hochelaga haben wir ein Abkommen getroffen, demzufolge sie uns bereitwillig das nötige Geld zu sehr annehmbaren Bedingungen vorstreckt, bis der Bau des Kollegiums vollendet ist. Dann will sie aber ihr Geld wieder einziehen, denn, wie jedermann weiß, gewähren Banken keine Anleihen auf längere Zeit. — Wir richten deshalb an die Leser des St. Peters Bote das Gesuch, uns durch Geldanleihen, auf längere Zeit, d. h. auf einige Jahre, zu niederem Zinsfuße zu Hilfe zu kommen. Wer uns hierin hilft, hilft mit an einem guten Werke und hat sein Geld gut und sicher angelegt. Das 48-jährige Wirken der Benediktiner in der St Peters Kolonie sollte genug Gewähr sein für die Sicherheit der Anlage. Wer daher in der Lage ist, uns auszuhelfen, der möge uns dies sobald als möglich mitteilen und dabei angeben, wie viel Zinsen er haben will. Da das Geld, welches in unserem Kollegium angelegt wird, sicherer stehen wird wie auf einer Bank, so erwarten wir, daß man auch die Zinsen so niedrig als möglich ansetzen wird. Mit hohen Zinsen ist uns nicht gedient. Für hohe Zinsen können wir auch Anleihen von sogen. Loan-Gesellschaften erhalten. Wer uns also helfen will, der schreibe unverzüglich an

Rt. Rev. Abbot Michael Ott, O.S.B.,
St. Peter's Abbey, MUENSTER, SASK.

Letterheads Envelopes

Die Druckerei des „St. Peters Bote"
empfiehlt sich
zur Herstellung aller Arten von

Druckarbeiten

für den Geschäfts- und Privatgebrauch,
in deutscher, französ. und engl. Sprache,
in schöner, geschmackvoller Ausführung.
Schnelle Lieferung :: ::: Billige Preise

Circulars Posters